

Kindheit in Büdingen

Angelika M. Kramer
Rudolf Groß
Eckhard Sommer
Wisi Smith

bearbeitet und herausgegeben von der
Geschichtswerkstatt Büdingen
Joachim Cott
Schlossgasse 10, 63654 Büdingen
Tel. 06042/952334
info@jungborn-buedingen.de
www.geschichtswerkstatt-buedingen.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck - auch auszugsweise - nur mit Genehmigung des
Verfassers und der Geschichtswerkstatt Büdingen.

- 1 **WIE' S DAMALS WAR**
Kindheit im Büdingen der 50er Jahre
Angelika M. Kramer
- 63 **Alt-Büdingen Jugenderinnerungen**
Rudolf Groß
- 77 **Meine Kindheit in Büdingen**
Eckhard Sommer
- 103 **Meine Zauberstadt**
Wisi Smith
- 105 Bilderverzeichnis

WIE' S DAMALS WAR

Angelika M. Kramer, November 2007

Ein kurzes Wort zuvor

Vorworte bestehen in der Regel aus langatmigen Erklärungen, die sich meist seitenlang hinziehen, ohne das eigentliche Thema zu berühren. Ich möchte es vermeiden, die Geduld meiner Leser unnötig zu strapazieren, und mich auf wenige kurze Hinweise beschränken.

Seit ich ein Kind war, sind Jahrzehnte vergangen. Nicht alles, was man vor so langer Zeit gesehen und erlebt hat, ist noch in der Erinnerung lebendig. Nicht alle Erinnerungen sind für Büdingen spezifisch oder aus kulturgeschichtlicher Sicht für den Leser von Interesse. Aus diesen Gründen erhebt die nachfolgende Darstellung keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

Von den im Text enthaltenen Eigennamen habe ich einige niemals schriftlich gesehen, oder die Orthographie ist mir nach einem halben Jahrhundert nicht mehr gegenwärtig. Nicht in allen derartigen Fällen war die korrekte Schreibweise nachträglich zu ermitteln. Ich bitte daher um Nachsicht, falls sich der eine oder andere Schreibfehler eingeschlichen haben sollte.

Den Dialektausdrücken habe ich, wo ich es für erforderlich hielt, Aussprachehilfen oder kurze Erläuterungen beigefügt, um den Text für den Nichtessen lesbarer zu machen. Aus Zeitgründen habe ich jedoch darauf verzichtet, mundartliche Verse und Liedtexte sowie die direkte Rede ins Schriftdeutsche zu übertragen.

Kindheit im Büdingen der 50er Jahre

Es ging wieder aufwärts.

Nach Krieg und Zusammenbruch, nach dem Hunger der Nachkriegsjahre und den Jahren der Besatzung ging es endlich wieder aufwärts. Es gab keine Bombenangriffe und keine Nahrungssorgen mehr. Man hatte ein Dach überm Kopf, wenn auch oft ein sehr kleines - nicht selten lebte ein Ehepaar mit zwei bis drei Kindern und Oma in einer winzigen Zwei- oder Dreizimmerwohnung - und man hatte nicht nur sein Auskommen, sondern bei sparsamer Haushaltsführung waren sogar nach und nach Anschaffungen möglich, die den Lebensstandard schrittweise verbesserten. Man durfte und wollte wieder leben.

Dieses wiedererwachte Lebensgefühl fand seinen Ausdruck in einem starken Bedürfnis nach lebhafter Bewegung und harmlosen Vergnügungen, die allerdings nicht viel kosten durften. Es war die Zeit der Milchbars und Eisdielen, des Twist und anderer schwungvoller Modetänze, der kurzgeschnittenen Haare, der schwingenden Röcke und der Petticoats. Auch das typische Design der 50er Jahre, das ungeachtet des meist verwendeten Billigmaterials modern und elegant wirken sollte, ist aus diesem neuen Lebensgefühl zu verstehen und sollte deshalb nicht verächtlich abgetan werden.

In unserem Büdingen saß damals noch manches Mal ein Kriegsverwehrt, der nicht mehr arbeiten konnte, bettelnd am Straßenrand und Omi drückte mir dann immer ein kleines Geldstück in die Hand mit der Aufforderung: „Komm, geb dem Mann e Batzche“.

Im Jahre 1955, als ich sechs Jahre alt war, haben wir brennende Kerzen in die Fenster gestellt, weil Spätheimkehrer zu erwarten waren. Das waren die letzten Kriegsgefangenen, die dank der Vermittlung des damaligen Bundeskanzlers Adenauer endlich in die Heimat entlassen wurden.

In diese Zeit, eine Zeit des Aufbaus, in der die junge Bundesrepublik Deutschland begann, den Weg zu einer neuen Identität zu finden, fielen die entscheidenden Jahre meiner Kindheit. Vom Büdingen der 50er Jahre, meiner Kinderwelt, möchte ich hier erzählen.

Der Anfang

Als ich im Jahre 1951 zusammen mit meiner Mutter nach Büdingen kam, war ich anderthalb Jahre alt. Wir wohnten zusammen mit meiner Omi, die uns nach der Trennung meiner Eltern aufgenommen hatte, in dem großen Sandsteinhaus gegenüber dem Bahnhof. In diesem Haus, das heute noch steht, befand sich damals die Konservenfabrik Theo Hoffmann (die sog. „Obstwerke“) mit den zugehörigen Büros sowie einigen Unterkünften, die teils an Mitarbeiter der Fabrik, teils an sonstige Bewohner vermietet waren. Meine Mutter und ich hatten das Zimmer, zu dem das kleine Giebelfenster an der vorderen Hausecke gehört, meine Omi das größere Zimmer darunter.

Eines Abends, als man mich schon schlafengelegt hatte, fiel es mir ein, aus dem Bett auszusteigen. Bei diesem Versuch stürzte ich auf den im Zimmer befindlichen Ofen und brach mir das Schlüsselbein. Zum Glück war der Ofen nicht geheizt, sonst hätte ich auch noch Verbrennungen davongetragen. Von diesem Vorfall habe ich jedoch nur durch die Erzählungen meiner Mutter erfahren, erinnern kann ich mich nicht mehr daran. Dagegen habe ich noch eine dunkle Erinnerung an unseren kleinen, ebenerdigen Sandplatz im Vorgarten. Wenn wir „Obstwerke-Kinder“ dort spielten, gesellte sich manchmal auch Brigittchen Dingeldein, die Tochter des damaligen Bahnhofsvorstehers, zu uns.

Im Flur des Hauses der Konservenfabrik und auf der Straße zwischen dem (damals noch nicht vorhandenen) Raiffeisenmarkt und dem Bahnhof habe ich laufen gelernt. Die Straße war noch mit Kopfsteinen gepflastert und, wie mir erzählt wurde, mit Rotdorn bestanden.

Die einzige Erinnerung, die ich sonst noch an diese Zeit habe, ist die an Harras, den Schäferhund des Ehepaares Hoffmann, und seine sonore Stimme. Es gibt noch ein Foto, auf dem er und ich nebeneinander zu sehen sind.

Etwa zwei Jahre haben wir im Haus Hoffmann gewohnt. Dann zogen wir in die Schulstraße und meine Mutter wurde Angestellte der Hellerschen Druckerei, die leider vor einigen Monaten ihre Pforten geschlossen hat. Ich war zur Zeit des Umzugs noch nicht ganz vier Jahre alt.

Wo ich aufgewachsen bin

Die Straße, die von der Brunostraße abzweigt und sich heute „Zum Stadtgraben“ nennt, hieß damals schlicht „Schulstraße“. In meinen frühen Kinderjahren war sie noch nicht befestigt und hatte einen kleinen Hang. Einen solchen nennt man in Büdingen einen „Kippel“. Dieser Kippel war im Winter unsere Rodelbahn. So kurz die Bahn war, es hat uns einen Riesenspaß gemacht, und man konnte uns außerdem von den elterlichen Wohnungen aus im Auge behalten. Auch der Lohsteg und das Sträßchen zwischen der Stadtschule und der Parkanlage mit dem Kriegerdenkmal waren damals noch nicht asphaltiert, sondern mit einer Schicht von schwarzem Split bedeckt, der Schulhof, von dem später noch die Rede sein wird, hatte noch Naturboden, und auch die Hannerstraße, die Mäusfall sowie die spätere Jahnstraße (heute Eberhard-Bauner-Allee) waren noch Naturwege. Wo die Eberhard-Bauner-Allee von der Brunostraße abzweigt, stand linker Hand das Haus des Schusters Lott, vor dem ein Steg über den Kälberbach führte.

Zurück zur Schulstraße. In dem Haus, an dem man, von der Brunostraße abbiegend, zuerst vorbeikommt, wohnten Angestellte der Firma Sonnenschein mit ihren Familien. In dem dann folgenden großen Mehrfamilienhaus wohnten wir. Das Gebäude ist in zwei Teile gegliedert (zuerst kommt Nr. 20, dann Nr. 18) und jede Hausnummer besitzt eine eigene Haustür mit einem eigenen Zugangsweg. Diese Wege waren damals noch nicht mit Platten belegt, sondern nur von einer Schicht schwarzer Schlacke bedeckt, die von jedem Regen aufgeweicht wurde.

In der Passage zur Nr. 18, bevor man um die Ecke biegt, stand links ein Zwetschgenbaum, der heute nicht mehr existiert. Gab es Zwetschgen, dann wurden diese an die Hausbewohner verteilt. Das Nachbarhaus links, ebenfalls ein großes Mehrfamilienhaus, habe ich noch im Bau erlebt, und erst danach ist das dann folgende, etwas kleinere Haus, entstanden. Unser Haus hatte einen grünlichen, etwas schmutzig wirkenden Verputz, der erst kürzlich einem weißen gewichen ist, und die Fenster besaßen noch ein richtiges Fensterkreuz. Bei zwei Fenstern unserer Wohnung war das rechte obere Viertel ein kleines Fensterchen für sich, und ich weiß noch heute, dass mich das sehr beeindruckt hat.



Der Stadtgraben vor 1955

Wir wohnten in einer Dreizimmerwohnung in der obersten Etage der Nr. 18 (von der Straße aus gesehen links), die zwei Fenster an der Schmalseite des Hauses hat. Die Zimmer waren klein und schräg, aber dank der Tatsache, dass fast unser gesamtes Mobiliar und Inventar noch aus dem großelterlichen Haushalt stammte, heimelig und gemütlich. Gemütlich ist überhaupt das richtige Stichwort, wenn ich an die Wohnung meiner Kinderjahre zurückdenke. Man hat eben damals in einer Wohnung nicht nur gewohnt - man war dort noch daheim.

Wenn man hereinkommt, befindet sich gleich rechter Hand die Küche. Dort stand ein Herd, wie man ihn heute nur noch auf alten Bildern sieht: ein Herd auf richtigen Füßen, der noch gefeuert werden musste. Oben auf der Herdplatte befand sich, etwas eingesenkt, das sog. „Schiff“, ein rechteckiger Metallbehälter mit Deckel, der - sofern das Herdfeuer brannte - immer heißes Wasser lieferte, eine unschätzbare Einrichtung in einer Küche, in der es nicht einmal einen Boiler gab. Gekocht wurde auf Omis Gasherd (im Gegensatz zum Kohleherd ihr

Eigentum), aber ich weiß noch, dass auf dem Kohleherd öfters ein Topf mit Obst stand, das leise vor sich hin köchelte und wunderbar duftete. Wenn mir heute ein Duft nach warmem Obst in die Nase steigt, dann wird die Erinnerung wach an Omi und an meine Kinderzeit.

Das gleich neben der Küche gelegene Bad war nicht heizbar und es gab dort kein Waschbecken. Es gab nur eine Badewanne mit einem gasbetriebenen Durchlauferhitzer, so dass das Baden im Winter eine sehr kalte und dementsprechend eilige Angelegenheit war. Als kleines Kind wurde ich deshalb im Wohnzimmer in Omis großer Zinkwanne gebadet. Planschen und Spritzen war dabei aus nahe liegenden Gründen nicht erlaubt. Mit dieser Zinkwanne verbindet sich noch eine andere Erinnerung: an heißen Sommertagen hat Omi sie manchmal die vielen Treppen hinunter getragen, unten vors Haus gestellt und mit kaltem Wasser gefüllt, hat mich ausgezogen und hineingesetzt – eine herrliche und noch dazu kostenlose Erfrischung. Dass mitunter das eine oder andere Nachbarskind von seiner Mutter mit hineingesetzt wurde, hat keinen Menschen gestört.

Am Ende des kleinen Flurs befand sich Muttis Zimmer, das im Wesentlichen mit Großvaters großem altem Schreibtisch und Bücherschrank, Muttis Bett, einem Schrank sowie einem Kanonenöfchen ausgestattet war. Dieses Zimmer war eine Art Heiligtum, das ich nur zur Weihnachtsbescherung und in Ausnahmefällen betreten durfte und das nur geheizt wurde, wenn Mutti Nachhilfestunden gab oder Besuch bekam.

Linker Hand (vom Flur aus) betrat man das Wohnzimmer. Dort gab es neben Schrank, Kommode und Omis Nähmaschine einen runden Tisch, an dem alle Arbeiten erledigt wurden, die das Sitzen erlaubten, ferner - auf einem quadratischen Tischchen - ein kleines Radio (es ist älter als ich und heute schon ein Museumsstück), das damals - einen Fernseher haben wir erst Jahre später angeschafft - das einzige war, was Unterhaltung bot. Von den beiden kleinen Fenstern war das linke das Asyl für Omis Zimmerpflanzen und wurde deshalb das Blumenfenster genannt, unter dem rechten stand ein großer Schemel, den ich wegen seiner besonders schönen Form sehr liebte. Dieser Schemel war mein Kindertischchen, vor dem ich auf einem Fußbänkchen saß und an dem ich Kinderpost spielte, ausschnitt und Bilderbücher ansah, kurz: alles tat, womit kleine Mädchen sich damals beschäftigten.